

Der Stuhl der Träume

Ein Stück Sperrmüll bringt die Menschen in Südafrika zusammen und lässt sie auf eine bessere Zukunft hoffen

VON DANIELA STOHN

Durban. Viel war nicht von ihm übrig. Die Polster aufgeplatzt, die Federn gesprungen, das Eichenholz zerschrammt. Ein alter Stuhl vom Sperrmüll, wer hätte gedacht, was aus ihm werden würde? Jetzt ist er hellblau angestrichen und mit Tausenden kleinen Perlen in verschiedenen Farben bestückt, ein Flickenteppich aus unzähligen kleinen Kunstfragmenten, mit zwei Flügeln in der Form des afrikanischen Kontinents.

Traumstuhl nennen die Perlenfrauen vom Hillcrest Aids Center aus Durban ihren Stuhl. Genauer gesagt: Dreams for Africa Chair. 160 Frauen haben ihn acht Wochen lang bestückt, bemalt und ihre Träume hineingearbeitet. Jetzt leuchtet er in schillernden Farben und verbringt kleine Wunder.

Sivabonga, 23, sitzt auf dem Traumstuhl. Er schließt lächelnd die Augen. „Ich wünsche mir, dass es keine Kriminalität in Südafrika mehr gibt, dass die Menschen mehr zusammenhalten“, sagt der Polizeistudent aus Newcastle. Eine Frau aus einem Township wünscht sich sauberes Wasser für ihre Kinder, sodass sie nicht ständig krank sind. Eine Großmutter hofft auf eine gute Bildung für ihre Enkel, damit sie später Arbeit finden und ihre Familien ernähren können.

„Der Stuhl hat eine Dynamik ausgelöst, die wir nicht erwartet haben: Er reist mit uns durch Südafrika, und überall setzen sich Menschen hinein – Schwarze, Weiße, Arme, Reiche“, erzählt Paula Thomson, 38, vom Hillcrest Aids Center. „Sie kommen zu uns und wollen mitträumen, ihren persönlichen Traum oder ihren Traum für Afrika. Der Stuhl bringt die Menschen zusammen, sie haben ein großes Bedürfnis nach Gemeinschaft, und fast alle träumen von Freiheit und Frieden.“

Durch Durban und Umgebung und die Kapregion ist der Traumstuhl bereits gereist, Erzbischof Desmond Tutu, der Enkel von Nelson Mandela, viele Künstler und Prominente haben darauf gesessen, insgesamt mehr als tausend Menschen. „Wir sind zu Traumfängern und Geschichtenerzählern geworden“, sagt Claudia Krumhoff, eine Deutsche, die seit drei Jahren im Hillcrest Aids Center arbeitet und mit Paula Thomson zusammen die Reise des Stuhls begleitet. „Wo immer wir bislang mit unserem Stuhl auftraten, öffneten sich uns Türen und Grenzen fallen. Er verbindet dieses zerrissene Land.“

Gegen die Aids-Stigmatisierung

Eigentlich war der Stuhl als Selbsthilfeprojekt für die Frauen des Hillcrest Aids Center gedacht. Während eines Workshops mit den HIV-infizierten Patienten und Handarbeitslehrerinnen hatte Paula bemerkt, dass sie aufgehört hatten zu träumen. „Träume schienen aufgrund der schwierigen Lebensverhältnisse und des täglichen Überlebenskampfes einfach nicht mehr möglich zu sein“, sagt sie. Denn Aids zu haben bedeutet in Südafrika immer noch ausgestoßen zu werden aus der Dorfgemeinschaft, kein Wasser mehr am Brunnen zu bekommen, den Job zu verlieren, die sozialen Kontakte.

Mit dem Projekt will Paula nicht nur ein Zeichen im Kampf gegen die Stigmatisierung



Eigentlich war der Stuhl als Selbsthilfeprojekt für die Frauen gedacht, die ihn gestaltet haben. Später reiste er quer durch Südafrika auf Reisen und verbindet seitdem unterschiedliche Menschen. Hier sitzt Polizeistudent Siva Bonga aus Newcastle auf dem Stuhl der Träume. FOTO: DANIELA STOHN

von Aids-Kranken setzen und Geld sammeln für ihren Kampf gegen die Krankheit, sondern auch den Menschen ihre Träume und ihre Hoffnung zurückgeben. „Wir wollen die Menschen ermutigen, positiv über unsere Zukunft und über unser Land zu denken.“

Frauen finden neuen Lebensmut

Delisile Gwala ist eine jener Frauen, die durch den Stuhl und seine Botschaft neuen Mut gefasst haben. Im Februar kam die 32-Jährige auf die Krankenstation des Hillcrest Aids Center, nur noch 40 Kilo schwer und HIV positiv. Sie konnte nicht aus ihrem Bett aufstehen, so schwach war sie. Es gibt ein Foto aus dieser Zeit, auf dem sie den Traumstuhl berührt, der neben ihrem Bett steht. Ihr fehlte die Kraft aufzustehen und sich hineinzusetzen.

Und es gibt ein zweites Bild, zwei Monate später: Da sitzt Delisile auf dem Stuhl unter einem Baum. Sie trägt ein schwarzes weißes Kleid, ihre Haare sind frisiert. Sie strahlt eine Würde aus, eine neue Kraft. Ihr Wunsch: „dass jeder glücklich ist und ein Leben mit einem glücklichen Ende führt. Und dass ich meine Kinder noch einmal im Garten spielen sehen kann.“ Anfang August wurde sie entlassen und kehrte zu ihrem Mann und ihren beiden Töchtern zurück in ihr Dorf im Tal der Tausend Hügel. Nicht geheilt, aber mit Medikamenten und neuem Lebensmut ausgestattet.

„Ubunbtu“ ist eine Lebensphilosophie

der Zulu und bedeutet: die Kraft, die aus der Zusammengehörigkeit wächst. Für die Frauen, die an dem Stuhl mitgearbeitet haben, war die Handarbeit auch eine Art Therapie: Sie haben gemerkt, da passiert etwas in ihrem Leben, womit sie gar nicht mehr gerechnet hatten. Gemeinschaft. Zugehörigkeit. Einkommen. Das Gefühl, mit den eigenen Händen etwas erschaffen zu haben. Stolz, für manche zum ersten Mal in ihrem Leben.

Joyce ist 57 Jahre alt. Sie ist eine der 160 Perlenfrauen, die an dem Stuhl mitgearbeitet haben und ihn bestückt haben. Es macht sie sehr „glücklich und stolz, an einem so großen und berühmten Projekt teilzuhaben“, sagt sie. Und froh, eine Möglichkeit gefunden zu haben, Geld zu verdienen. Fünf Enkel zieht sie alleine groß, seit ihr Sohn vor drei Jahren an Aids gestorben ist. Sie trägt jetzt viel Verantwortung. Früher wusste sie kaum, wie sie die Kinder satt bekommen sollte.

Reise begann mit einer Perle

Jetzt sitzt Joyce manchmal die ganze Nacht im Dämmerlicht ihrer Gaslampe und bestückt kleine Puppen mit Perlen, die dann im Hillcrest Aids Center Shop verkauft werden. 200 Euro verdient sie damit im Monat. Genug, um ihre Enkel ernähren und zur Schule schicken zu können. Ihr Traum, den sie in den Stuhl gestickt hat: „Mehr Jobs für alle. Und dass meine Enkel Arbeit finden.“ Sie hofft, dass der Stuhl die

Aufmerksamkeit vieler Menschen auf sich zieht, die Geld spenden: Davon soll die Kunstwerkstatt im Hillcrest Aids Center ausgebaut werden, damit noch mehr Aidskranke und ihre Angehörigen die Möglichkeit bekommen, Handarbeiten anzufertigen und zu verkaufen und damit ein Einkommen zu erwerben.

Zurzeit steht der Traumstuhl in der Durban Art Gallery. Viele Zeitungen und Magazine in Südafrika haben über ihn geschrieben, er ist berühmt geworden in den vergangenen Monaten. Firmen mieten ihn, um das Gemeinschaftsgefühl auf ihre Mitarbeiter zu übertragen. „Wir wollen, dass der Stuhl weiter durch Afrika reist, um unseren Frauen eine Stimme und Selbstbewusstsein zu geben und sie zu bewegen - zur Hoffnung und zur Einkommenssicherung“, sagt Claudia Krumhoff.

Mit einer Perle hat die Reise begonnen. Die Perle wurde mit anderen verbunden, mit Hunderten, Tausenden. Und dabei pasierte etwas Schönes: Nicht nur die Perlen wurden zusammengefügt, sondern auch die Näherinnen, mit ihren Hoffnungen und Träumen, die vielleicht irgendwann Realität werden. Eine Perle, aufgefädelt mit Zuredung und Liebe, kann Hoffnung geben.

Mehr Infos zur Reise des Stuhls der Träume und dem gesamten Projekt finden sich im Internet unter www.dreamsforafrica.org.za oder auf der Webseite www.hilllids.org.za

Massenprotest gegen Berlusconi

Demonstranten fordern Rücktritt

Rom (wk). Zehntausende Menschen haben am Samstag gegen die Politik des italienischen Regierungschefs Silvio Berlusconi demonstriert und seinen Rücktritt gefordert. Die Polizei gab die Zahl der Demonstranten in Rom mit 50000 an, die Bürgerbewegung „Lila Volk“, die zu den Protesten aufgerufen hatte, sprach von einer halben Million. Der Vatikan forderte unterdessen eine Entschuldigung Berlusconis für seinen umstrittenen Judenwitz. Das „Lila Volk“ ist eine Online-Bürgerbewegung und versteht sich selbst als nichtpolitische Gruppe. Sie wird aber von der italienischen Linken unterstützt. An dem Marsch und einer Kundgebung, deren Redner gemäß der Regeln der Bewegung nicht dem politischen Establishment angehören durften, beteiligten sich am Samstag sichtlich weniger Demonstranten als im Dezember.

Bereits damals hatte das „Lila Volk“ einen „Nein-zu-Berlusconi-Tag“ organisiert, dem etwa 500000 Menschen gefolgt waren. Viele Demonstranten trugen violette Schals oder T-Shirts. Auf Plakaten forderten sie den Rücktritt des konservativen Ministerpräsidenten. Zu ihren weiteren Forderungen zählte neben vorgezogenen Neuwahlen und einem neuen Wahlgesetz auch ein neues Gesetz gegen Interessenkonflikte, um Berlusconis Macht über die Medien via seines Medienkonzerns zu brechen. „Meine Botschaft an diese Regierung ist, dass sie sich nicht mehr weiter über das Recht stellen darf“, sagte der Ex-Politiker Agostino De Pasquale. „Sie wurde vom Volk gewählt, um ihre Arbeit zu machen, aber sie denkt nur an ihre eigenen Interessen“. Adele Palazzo vom „Lila Volk“ sagte am Rande der Demonstration, Ziel der Proteste sei es, Druck auf das Parlament auszuüben, die „wahren Probleme des Landes“ anzugehen. Derzeit gehe es nur „um die persönlichen Interessen des Ministerpräsidenten“. Der Regierungschef hatte erst vergangene Woche eine Vertrauensabstimmung im Parlament überstanden. Damit dürften Neuwahlen vor Ende des Mandats im Jahr 2013 ausgeschlossen sein. Italiens Regierung gilt als geschwächt, seit Berlusconi und sein früherer Parteifreund Gianfranco Fini, der derzeit Parlamentspräsident ist, vor Wochen in Streit gerieten.

Unterdessen wurde Berlusconi für einen Judenwitz heftig attackiert. „Berlusconi muss sich bei allen Italienern entschuldigen, in erster Linie bei den Gläubigen“, sagte Erzbischof Velasio de Paolis der Zeitung „La Repubblica“ vom Samstag. „Der Regierungschef ist nicht irgendjemand und alle seine Gesten und Äußerungen, ob privat oder öffentlich, bleiben niemals unbemerkt“, fügte der im Vatikan für die Finanzen zuständige Erzbischof hinzu. Die Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“ verurteilte den Witz als „Verletzung der Gefühle aller Gläubigen und des Gedenkens an die Opfer der Shoah“. Berlusconi hatte in der Nacht zu Mittwoch eine Ansprache vor jungen Anhängern gehalten, die sich anlässlich seines Geburtstags vor seiner Residenz in Rom versammelt hatten. Ein am Freitag auf der Internetseite der „La Repubblica“ verbreitetes Video zeigte Berlusconi beim Erzählen eines Witzes, in dem eine jüdische Familie einen weiteren Juden für viel Geld versteckt, ohne ihm zu sagen, dass der Krieg bereits beendet ist.

LESERFORUM

Zum Artikel „26 neue Wohnungen auf dem Ziegenmarkt“ vom 1. September:

Ein Parkhaus muss her

Eine Möglichkeit, die Lage wenigstens etwas zu entspannen, ist der unbedingt erforderliche Bau eines Parkhauses auf dem freierwerbenden Gelände des jetzigen Krankenhauses. Es mag zu einem Drittel fest an Anwohner vermietet oder stellplatzweise verkauft werden, zu einem Drittel Krankenhausesmitarbeitern zur Verfügung gestellt und zu einem Drittel von Kurzzeitmietern - Besuchern des Krankenhauses - genutzt werden.

Vielleicht beglücken uns - die Anwohner der umliegenden Straßen - dann etwas weniger Krankenhaus-Besucher und Fußballfans etwas seltener mit ihren Fahrzeugen. Es kann nicht sein, dass hier weitere Wohnungen gebaut werden, deren Bewohner zwar zunächst zuziehern, nicht Auto zu fahren, später aber dennoch Besucher empfangen oder vielleicht doch ein Auto in der Nebenstraße abstellen. Die Finanzierung sollte kostenneutral mittels der bereits gezahlten und hoffentlich nicht bereits für andere Zwecke verbrauchten Parkplatz-Abgeltungsbeträge, dem Verkauf von Stellplätzen an Viertel-Anwohner und - ganz zuletzt - an Investoren möglich sein.

HANS-JOACHIM REGGE, BREMEN

Zum Artikel „Tafelhaus-Küche bleibt kalt“ vom 23. September:

Ohne Zeit und Lust?

Wieso bleibt die Tafelhaus-Küche kalt? Gibt es nicht von den Nutzern (Hartz IV-Empfängern) dieser Einrichtung genügend Freiwillige/Ehrenamtliche, die diese Tafel

am Leben erhalten möchten? Im Artikel wurde beschrieben, dass 1100 Kunden - davon 500 Kinder - die Tafelhaus-Küche nutzen. Sind von den verbleibenden 600 Kunden nicht die fehlenden 19 Ehrenamtlichen - rund drei Prozent - in der Lage, diese Einrichtung am Leben zu erhalten, zumal letztes Jahr eine neue Küche installiert wurde, die nun leider nicht mehr genutzt werden kann? Sind diese Sozialleistungsempfänger nicht in der Lage, ehrenamtliche Tätigkeiten freiwillig auszuüben? Haben sie keine Zeit oder vielleicht keine Lust, sich sozial zu engagieren, um beispielsweise ihren Lebenslauf bei Bewerbungen damit zu bereichern und andere sozial Schwache damit zu unterstützen? STEFAN KRÜGER, WEYHE

Zum Artikel „Auf den Spuren einer vergangenen Welt“ vom 27. September:

Die jüngste Vergangenheit

Sie berichten ausführlich über die Bedeutung der Grube Messel für die Paläontologie und angrenzende Wissenschaften. Leider versäumen Sie es, auch die jüngste Vergangenheit zu erwähnen, die mindestens einen Absatz verdient hätte. Bis 1970 wurde dort Ölschiefer abgebaut. Anschließend sollte die Grube mit Müll verfüllt werden.

Dagegen regte sich massiver Widerstand von Wissenschaftlern und der lokalen Bevölkerung, die sich für den Erhalt der wertvollen Funde einsetzten. Der Plan zur Vernichtung der Fossilien wurde trotz vieler Einsprüche, Demonstrationen und eines Bürgerbegehrens von den Verantwortlichen unbeirrt verfolgt. Schließlich konnte die Grube nur wegen eines juristischen Formfehlers 1990 gerettet werden.

JÜRGEN FIEGE, BREMEN

Zum Artikel „Fahrkarten werden teurer“ vom 24. September:

Es ist absurd

Wie in jedem Jahr, so auch im nächsten, wird das Straßenbahnfahren in Bremen teurer. VBN und BSAG erhöhen kontinuierlich seit Jahren den Fahrpreis um fünf Cent. Mal mit dem Argument neuer Investitionen, aber immer häufiger sind es die gestiegenen Energiekosten.

Es ist absurd, so zu argumentieren und jedes Mal ein Schlag ins Gesicht des Verbrauchers, Mehrkosten dem Fahrgast aufzubürden. Ich bin Rentner und habe seit Jahren keinen Cent mehr Nettorente bekommen, aber ständige Erhöhungen im Energiesektor mittragen müssen.

WOLFGANG SCHAARDT, BREMEN

Rein politische Gründe

Dass die Tarifangleichung für Tickets zwischen Bremen-Stadt und Bremen-Nord wieder abgelehnt wurde, hat weniger finanzielle als vielmehr rein politische Gründe: Es wird von der Politik schlicht nicht gewollt.

Warum wird der durch die Angleichung entstehende, unschwer auszurechnende Fehlbetrag nicht auf die Fahrpreise der jetzigen Tarifzone 1 aufgeschlagen? Offenbar fehlt den Politikern, voran Senator Loske, aber auch den Abgeordneten der Koalition für dieses Nullsummenspiel, bei dem überdies der Haushalt geschont würde, der Mut. Dass obendrein eine „Reform der gesamten VBN-Tarifstruktur“ nötig wäre, stimmt nicht und klingt eher nach einer Schutzbehauptung im Interesse vom VBN, dem es offensichtlich schwerfällt, über eine faire Lösung überhaupt nachzudenken.

DR. ERNST UHL, BREMEN

Zum Artikel „Lemwerders Geldsegen aus der Gewerbesteuer“ vom 25. September:

Bahn könnte wieder fahren

Erfreulich, dass in der derzeitigen Situation eine Gemeinde mehr Geld einnimmt als erwartet. Bis jetzt sind es bereits 2,5 Millionen Euro. Zum Jahresende 2009 musste die Museumseisenbahn „Jan Harpstedt“ die beliebten Eisenbahnfahrten nach Lemwerder einstellen, weil die Gemeinde Lemwerder die 80000 Euro für die Reparatur ihrer gemeindeeigenen Eisenbahnstrecke nicht aufbringen konnte oder wollte. Für nur drei Prozent der unerwarteten Mehreinnahmen könnte die Eisenbahn wieder fahren.

TORBEN KLUWE, DELMENHORST

Zum Leserbrief „Unverantwortlich“ vom 17. September:

„Wir fanden es toll!“

Dem Leserbrief muss ich widersprechen. Wir waren sehr angetan, als wir den Bericht über den autofreien Sonntag in Bremen lasen. Dass so etwas überhaupt möglich ist in heutiger Zeit! Wir fanden es toll! Dass es Geld kostet, ist wohl normal. Bremen ist nun einmal ein kleines Bundesland, es wird mit dem, was es verdienen kann, nie seine Schulden abbauen können. Soll es deshalb auf so tolle Aktionen für seine Bürger verzichten? Wir meinen: Nein! Die großen Bundesländer sollten lieber etwas Geld nach Bremen abgeben und sich vor allen Dingen die wirklich guten Ideen abgucken. Hier in Köln, wo wir wohnen, wären solche tollen Aktionen überhaupt nicht möglich, sie würden am Streit der Parteien untereinander scheitern. Deshalb: Bravo Bremen! E. PUHLMANN, KÖLN

Zum Artikel „Bremens Platz der Deutschen Einheit“ vom 29. September:

Teilung längst überwunden

Jetzt fällt den Politikern in Bremen nichts anderes ein, als ein Stück der Mauer hierher nach Bremen zu schleppen. Ich bin davon überzeugt, dass die Gastwirte aus der Böttcherstraße heilfroh waren, diese hübsch hässliche Scheußlichkeit endlich los zu sein.

Frau Senatorin Linnert meinte dazu, dass „die Deutsche Einheit gelebt werden und verteidigt werden muss“. Da hat sie wohl recht. Sie übersieht aber, dass die Bevölkerung Deutschlands die Teilung bereits seit weit über einem Jahrzehnt überwunden hat.

Die, welche diese Teilung indessen noch immer nicht überwunden haben und diese nach wie vor noch immer aktiv betreiben, sind doch nur unsere Politiker mit Hilfe von unterschiedlichen Besoldungen und ähnlichen Unterschieden.

Deswegen haben doch gerade unsere jetzigen Politiker den geringsten Grund, den angeblichen Vollzug der Einheit zu feiern. Sie unterteilen doch noch immer in Ost und West. HORST-PETER FUCHS, BREMEN

REDAKTION LESERFORUM
Anschrift: Bremer Tageszeitungen AG
Leserforum - 28189 Bremen
Mail: leserforum@weser-kurier.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerung der Redaktion. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht. Postadresse und Telefonnummer nicht vergessen, auch bei E-Mails.